

**Zeitschrift:** Schweizer Theaterjahrbuch  
**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur  
**Band:** 40 (1977)

**Artikel:** Die Auszeichnung für hervorragende künstlerische Leistungen am Theater  
**Autor:** Thürer, Georg  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-986636>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## X

Der Hans Reinhart-Ring  
L'Anneau Hans Reinhart  
L'Anello Hans Reinhart

### Die Auszeichnung für hervorragende künstlerische Leistungen am Theater

Die meisten kulturtragenden Gesellschaften haben herbe und hohe Zeiten. Auf Jahre der Gefährdung folgen solche der Zuversicht. Auch unsere «Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur» hatte ihre sonnigen und ihre sorgenbeschatteten Jahre. Mehr als einmal bestand die Sorge in der Suche nach einem neuen Obmann. So wollte im Vorsommer 1955 der Präsident zurücktreten, aber niemand hatte Lust, die Nachfolge anzutreten.

Dass der Präsident, Hans Bänninger, einst Schauspieler und später gewissenhafter Leiter des Hörspiels im Radio-Studio Zürich, dessen Vizedirektor er war, vom Hauptgeschäft unserer Gesellschaft genug, mehr als genug hatte, konnte ihm keiner verargen. Das war der leidige Niessen-Handel. Seit Jahren erklärte der Kölner Theaterwissenschaftler Prof. Dr. Carl Niessen, er gedenke seine grosse Theatersammlung der Schweiz ausnehmend günstig zu verkaufen oder gar zu schenken, sofern man sie hierzulande zweckmässig unterbringe. Nun schien es, als ob der wendige Gelehrte dieses Spiel mit uns nur treibe, um den deutschen Behörden Beine zu machen, seine Sammlung zu erwerben. Wer wollte sich da schon dazu hergeben, in dieser üblen Komödie als Vermittler in ein schiefes Licht zu geraten!

Allein, ein neuer Obmann musste trotz alledem gefunden werden. Das sahen die beiden Vorstandsmitglieder ein, welche im Erdgeschoss der St. Galler Hochschule ein gemeinsames Arbeitszimmer besassen. Der eine war Prof. Dr. Rudolf Stamm, ein Anglist von Rang und ein Theaterwissenschaftler von Geblüt, der eines Tages die deutsche Shakespeare-Gesellschaft leiten

sollte. Und der andere war eben ich, der allerdings keine entsprechenden Verdienste aufwies, aber ein paar Stücke für die Laienbühne geschrieben hatte. Wir beschlossen, der Gesellschaft aus der Klemme zu helfen, indem wir ihr nicht nur den folgenden, sondern gleich die zwei nächsten Präsidenten zu stellen versprachen. Beide standen wir in «guten Jahren» und erklärten uns bereit, der Gesellschaft je zwei oder drei Jahre vorzustehen. Diese Lösung entsprach im Grunde meiner Neigung, mich für eine Sache während einer bestimmten Zeit ganz einzusetzen und dann, wenn ein fähiger Nachfolger bereitstand, wieder ins Glied der Mitarbeiter und Ratgeber zurückzutreten.

Es war also keine Kampfwahl ehrgeiziger Anwärtler, welche mir die Leitung unserer Gesellschaft eintrug. Als ich indessen am 5. Juni 1955 auf dem Zürcher Zunfthaus «Zur Waag» das Amt übernahm, ahnte ich nicht, dass in den zwei folgenden Jahren sich Glück und Unglück dramatischer folgen sollten als je zuvor oder danach.

Zuerst lichtete sich der Horizont auf. Einer Dreierdelegation glückte es, bei Herrn Bundesrat Dr. Philipp Etter die Bundessubvention von 3000 auf 10 000 Franken zu erhöhen, was uns aufatmen liess. Dann durfte man im Hinblick auf die Sammlung Niessen Morgenluft wittern. Unser Vorstandsmitglied Dr. Edmund Stadler, der während der Kriegsstürme seinem Lehrer Niessen geholfen hatte, die Sammlung vor Bombenangriffen zu retten, gestaltete für die Zürcher Juni-Festspiele im Helmhaus eine Ausstellung, welche eine Reihe der schönsten Stücke der Sammlung Niessen zeigte. Diese Ausstellung sprach weite Kreise und die Behörden so an, dass der Zürcher Stadtpräsident Dr. Emil Landolt sich im Falle einer Schenkung bereit erklärte, die Sammlung Niessen in einer Villa am Seefeldquai unterzubringen. Dorthin, inmitten schönster Anlagen, sollte also das langersehnte Schweizer Theatermuseum zu stehen kommen. Die Lage entzückte auch den Spender, der am 1. Oktober nach Zürich kam. Es mussten noch ein paar Bedingungen erfüllt werden, was sich dank einer Zusage von 50 000 Franken des Winterthurer Mäzens Hans Reinhart glatt regeln liess. Das geschah am 2. Oktober, als ich mit meiner Frau und unseren Knaben und Mädchen in den Alpstein gezogen war und gerade noch frühmorgens beim Aufbruch im Berggasthaus über dem Fählensee erwischt wurde.

Mehr als eine Stunde dauerten die Telefongespräche und Telegrammdiktate, und als ich dann bergan eilte, um die vorausgezogene Familie einzuholen, beflügelte mich der Gedanke, unsere Gesellschaft habe ihren Höhenweg betreten.

Ach, es kam ganz anders! Der jähe Sturz liess nicht lange auf sich warten. Zwar standen tags darauf die Namen des Zürcher Stadtoberhauptes und des Donators Prof. Niessen auf dem Schenkungsvertrag. Der Gelehrte liess sich sogar bei festlichem Mahle mit anschliessender Ausfahrt nach Noten feiern. Der Zürcher Gemeinderat hiess am 12. Oktober die Anträge des Stadtrates, welche mit der Annahme der Schenkung und der Bewilligung eines Jahreskredites von 50 000 Franken das Schweizerische Theatermuseum begründeten, ohne weiteres gut, und die «Neue Zürcher Zeitung» schrieb von einem «kulturellen Ereignis ersten Ranges». Es fehlte nichts mehr als der wirklich aufrichtige Wille eines anständigen Menschen. Und dieser war leider nicht vorhanden. Prof. Niessen, der nach seiner eigenen Aussage in einer Nacht seine Entschlüsse dreimal wechseln konnte, bekam es mit der Reue zu tun, und wahrscheinlich sah er sich auch dem Druck seiner Studenten ausgesetzt. Kurz und schlecht: er bat die Zürcher Behörden, ihn von seinem Schenkungsversprechen, das er in voller Freiheit lange erwogen und feierlich erteilt hatte, wiederum zu entbinden. Namhafte deutsche Rechtsgelehrte, gleich dem Rektor der Universität Köln vom Verlauf der Dinge peinlich berührt, erklärten offen, dass der Vertrag rechtsgültig geworden sei. Da es aber nicht Schweizerart ist, um ein Geschenk zu prozessieren, tat die Stadt Zürich das, was der einfache Mann in derlei Fällen in die Worte fasst: «So heb dis Gschänk!» Inzwischen war die Fasnachtszeit angebrochen, und man mochte in Basel und in Köln seinen Vers zum professoralen Hin und Her machen.

Unsere Gesellschaft war vom Possenspiel, das hüben und drüben eifrig besprochen wurde, nicht direkt betroffen, weil sie ja nicht Vertragspartnerin war, aber sie hatte doch ihre guten Dienste angeboten, um die Sache einzufädeln. Daher ging uns der widerliche Verlauf des Niessen-Handels doch sehr nahe. Sollte nun aller Einsatz vertan sein, und mussten wir auch vor unsern Winterthurer Gönner mit dem Eingeständnis treten, dass auch sein Beistand uns nicht geholfen hatte? Liess sich wirklich aus

dem ganzen Scherbenhaufen kein Spiegelein neuer Zuversicht herausholen?

In gedrückter Stimmung traten wir am 18. März 1956 in St. Gallen zu unserer Hauptversammlung zusammen. Der Besuch war erbärmlich schlecht. Es fanden sich keine zwanzig der rund dreihundert Mitglieder ein, und unter den Anwesenden vermisste man zum erstenmal den Mitgründer der 1927 entstandenen Gesellschaft: Dr. Oskar Eberle-Giger, nicht nur der Sekretär, sondern die Seele der Gesellschaft, war unversehens erkrankt, und hohes Fieber fesselte ihn ans Heim. Kein gutes Vorzeichen! Die Stimmung hellte sich indessen doch etwas auf, als unser Freund Dr. K. G. Kachler, Direktor des Stadttheaters St. Gallen, über das antike Theater sprach und dabei ebenso aufschlussreiche wie schöne Farbaufnahmen zeigte. Zugleich kündigte sich die Mitarbeit junger Kräfte an. Unsere Mitglieder empfingen das neue Jahrbuch, die Zürcher Dissertation von Frau Dr. phil. Lydia Benz-Burger über «Hans Trog als Theaterkritiker», und als nächste Jahresgabe wurde die Wiener Dissertation von Dr. Günther Schoop verheissen; sie galt dem Zürcher Schauspielhaus während des Zweiten Weltkrieges, also jener Zeit, da am Pfauen die bedeutendste Sprechbühne des ganzen deutschen Sprachgebietes am Werke war. Zudem eröffnete sich die Aussicht, als — freilich bescheidenen — Ersatz für die der Schweiz entgangene Theatersammlung Niessen diejenige von Dr. Leopold Stahl † in Mannheim zu erwerben. Die Frage war nur, ob Hans Reinhart die im Zusammenhang mit der geplanten Erwerbung der Sammlung Niessen zugesagten 50 000 Franken auch für den Kauf dieser andern Sammlung, welche in unsere eigenen, in der Schweizer Landesbibliothek in Bern untergebrachten Bestände eingegliedert werden sollte, zur Verfügung stellen werde. Das sollte ein Besuch im Hause Reinhart abklären.

Beim Rückblick auf die schwach besuchte St. Galler Hauptversammlung war ich fest entschlossen, dafür zu sorgen, dass unsere Zusammenkünfte fortan mehr Zugkraft und — wir waren ja schliesslich Theaterfreunde! — auch mehr Glanz erhalten sollten. In dieser Sicht stieg in mir die Anregung auf, alljährlich einen Schauspieler auszuzeichnen, indem man ihm einen Ring überreichte, der aber — im Gegensatz z. B. zum Iffland-Ring — nicht vom Träger einem Nachfolger zugedacht werden sollte. Wie sollte

das Kleinod heissen? Das überlegten wir uns im Vorfeld des Ganges ins Haus Reinhart in Winterthur. Wäre es nicht ein Zeichen des Dankes gegenüber unserm grosszügigen Gönner, wenn wir den Ring nach ihm nannten? Hans Reinhart war ja als Dichter zartsinniger Spiele ein anerkannter Dramatiker und der Bühne auch durch bedeutende Nachdichtungen zugetan, die vom ältesten deutschen Weihnachtsspiel in deutscher Sprache, vom «St. Galler Spiel von der Kindheit Jesu», d. h. vom 13. Jahrhundert bis zu den Autoren unserer Zeit reichten; wir erinnern an die Übersetzung der «Geschichte vom Soldaten» von C. F. Ramuz für die Musik von Igor Strawinsky sowie an den dramatischen Psalm «König David», den René Morax für die Vertonung Arthur Honeggers schuf; auch die Dichtung Paul Claudels «Johanna auf dem Scheiterhaufen» für den gleichen Komponisten übertrug Hans Reinhart. Als sein «eigentliches Haupt- und Lebenswerk» bezeichnete der Winterthurer Dichter indessen sein Spiel «Der Schatten», das den Dichter Johannes im Gespräch mit seinem zweiten Ich (eben dem «Schatten») zeigt und in seinen Anfängen noch ins 19. Jahrhundert zurückreichte. Inzwischen war der Dichter in reife Jahre gekommen und hatte «Das dramatische Werk», d. h. Bühnenstücke aus den Jahren 1896 bis 1951, in einem über 800seitigen Band (Tschudy & Co. in St. Gallen, 1953) herausgegeben. Wir begaben uns also zu einem Manne, der auf eine eingetragene poetische Lebensernte zurückblickte.

Bebenden Herzens nahten wir am 5. Mai 1956 seinem Hause an der Römerstrasse in Winterthur. Der Dichter empfing uns freundlich. Auch sein Rechtsberater Dr. Hauser war anwesend. Beide Herren hörten unsere Bitte um die Erlaubnis zu einer neuen Verwendung der zugesagten Summe aufmerksam an und erfüllten unsern Wunsch, den grössern Teil für den Ankauf der Sammlung aus dem Nachlass von Dr. L. Stahl zu verwenden und den kleinern als Stammkapital, aus dessen Zinsen alljährlich der «Hans Reinhart-Ring» angefertigt werden sollte. Dass wir diese Auszeichnung hervorragender Schauspielerinnen und Schauspieler so zu taufen gedachten, erfüllte den vornehm-bescheidenen Mann mit sichtlicher Freude. Als Ende des Monats in Winterthur Reinharts Legendenspiel «Die heilige Kümmerin» aufgeführt wurde, waren wir unter den innerlich mitgehenden Gästen; eine zarte Hand überreichte unserm Mäzen glühend rote Nelken.



Der nächste Monat brachte uns eine der denkwürdigsten Vorstandssitzungen der Vereinsgeschichte. Sie war zwar sehr schlecht besucht, denn ausser dem früheren und dem neuen Präsidenten sowie dem Sekretär fanden sich an jenem 16. Juni 1956 nur zwei Vorstandsmitglieder, obendrein neue Gesichter, im Rapperswiler Hôtel du Lac ein, nämlich die erwähnten jungen Leute Frau Dr. Lydia Benz-Burger, die nun ihr erstes Protokoll schrieb, und Dr. Günther Schoop, und beide machten sich wohl ihre Gedanken darüber, in was für eine winzige Arbeitsgemeinschaft sie geraten sein mochten. Wir fanden ja an einem kleinen runden Tische Platz, aber der Blick auf den lichtblauen Zürichsee war herrlich und ermunterte zu zuversichtlichen Beschlüssen. Der Ankauf der Sammlung Dr. Stahls war nun ein «gemähtes Wieslein». Gestützt auf günstige Gutachten und bestärkt durch einen Augenschein unseres Konservators Dr. Edmund Stadler, ging alles sehr rasch den geordneten Weg. Einmütig waren Zustimmung und Dank. Bei der Frage, ob und wie der Hans Reinhart-Ring geschaffen werden solle, schieden sich aber die Geister. Nachdem ich meinen Vorschlag unterbreitet hatte, fand mein Vorgänger die Idee zwar schön, aber er hegte doch seine Bedenken im Hinblick auf die Auswahl. Da gebe es eben neben den Erkorenen enttäuschte Übergangene und Neider. Und wer wähle das Preisgericht, das die Verantwortung zu tragen hatte? Schoop sah auch Schwierigkeiten voraus und machte den — später wieder aufgegriffenen — Vorschlag, es seien bei alljährlicher Verleihung die Träger aus einem grösseren Kulturkreis rund um das Theater auszuwählen. Bereits begann ich für meine Anregung zu fürchten und zu ersorgen, ich müsse im Hause Reinhart wieder zurücklesen, als Dr. Oskar Eberle das Wort wünschte und begeistert voraussagte, durch die öffentliche Verleihung des Ringes im Rahmen unserer Jahresversammlungen würden diese künftig zu Sternstunden des kulturellen Lebens. Er sprach mit leuchtenden Augen, und selbst sein mattbrauner Bart, den er als Träger der Hauptrolle in seinem Bruder-Klausen-Spiel seither trug, schien mir wie mit goldenen Fäden durchwirkt. Diese warme Fürsprache sicherte meinem Vorschlag die Zustimmung der kleinen Runde. Waren wir aber überhaupt beschlussfähig? Das Protokoll, das Frau Dr. L. Benz-Burger schon nach drei Tagen vorlegte, berichtet, dass die abwesenden Vorstandsmitglieder — und das war die

Mehrheit — in einem besondern Schreiben um ihre Ansicht gegeben werden sollten. Ich weiss nicht mehr, wie die einzelnen Stimmen lauteten. Jedenfalls bewirkten sie kein Zurückkommen auf unsern damals in der Rosenstadt Rapperswil gefassten grundsätzlichen Beschluss, es sei alljährlich eine Künstlerpersönlichkeit, die sich durch hervorragende schauspielerische Leistung auszeichnete, durch die Übergabe des Hans Reinhart-Ringes in öffentlicher Versammlung zu ehren. Die Ausarbeitung eines Reglementes für diese Ringverleihung sowie die Bestellung einer Kommission zuständiger Kenner und Künstler, welche den Wahlvorschlag des jeweiligen Preisträgers zu erheben und zu begründen hatte, wurde einer spätern Sitzung überlassen. Zudem wurde beschlossen, die nächste Jahresversammlung in Hans Reinharts Vaterstadt Winterthur durchzuführen und dort unserm Mäzen durch die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft zu danken.

Sagt man oft spöttisch von einer Sitzung, das sei eine Zusammenkunft, bei der viele hereinkämen und wenig herauskomme, so verliessen wir fünf Leutchen das Sitzungszimmer an jenem Tage in der Überzeugung, bedeutende Beschlüsse gefasst zu haben. Als wir aus dem Gasthof ins Freie traten, sah ich, der Geschäfte für einmal ledig, erst recht mit freiem Blick, wie herrlich die Rosen in den gepflegten Uferanlagen blühten. So lag viel Licht über dem Vorsommertag, und ein feiner Duft durchwob ihn.

Wenn uns aber jener 16. Juni 1956 denkwürdig geblieben ist, so lag es doch nicht nur an jenen Beschlüssen und am frühlommerlichen Zauber, sondern besonders — weil es das letzte Zusammensein mit unserm Freunde Oskar Eberle war, der, noch ehe der Monat zu Ende ging, nicht mehr auf dieser Erde weilte, wo er schon so vieles geschaffen hatte und noch viel mehr plante.

Davon erfuhr ich auf einer gemeinsamen Fahrt, welche sich an die Rapperswiler Sitzung anschloss. Wir sprachen nicht mehr von den Sitzungsgeschäften, sondern zunächst von seinem Theater-schaffen, das sich endlich so entfaltete, wie es seiner Begabung entsprach. Die Stadt Vevey hatte den Spielmeister zur Gestaltung der weithin berühmten Winzerfest-Spiele berufen, die im Vorjahre aufs allerbeste glückten. Auch die Tellspiele in Altdorf waren ihm anvertraut worden; in zwei Wochen sollten die Auf-führungen im Lande Uri beginnen. Das Fürstentum Liechtenstein hatte Eberle für Text und Regie eines Gedenkspielles ge-



wonnen, und nun war er mit mir unterwegs nach Vaduz. Ob-  
schon auch dieses Fest nahe bevorstand, besass Eberle doch  
noch keinen ausgearbeiteten Spieltext. Er war als Gestalter  
solcher Darbietungen ein kühner Improvisator, ja beinahe ein  
Abenteurer. So hatte er vor einiger Zeit die festliche Leitung  
eines Trachtentages auf dem Rigi übernommen, aber vier Tage  
vor der grossen Zusammenkunft noch keine Zeile des ihm über-  
tragenen Festspieles geschrieben. Wohl aber hatte er die zur  
Mitwirkung ausersehenen Trachtengruppen drei Tage zuvor  
kommen lassen, um zu sehen, was sich aus ihnen an Gesang,  
Tanz und weiterer Darstellungskunst herausholen liess. Dann  
übte er an den Tagen ein, was er in den Nächten schrieb. Dass  
diese Art des Schaffens an den Kräften des Spielmeisters und  
Dichters zehrte, wusste man, am besten wohl seine Frau Hedy  
Eberle-Giger, die ihm als begabte Kostümentwerferin mit ihrem  
feinen Farben- und Formensinn bei der Regie von Spielen und  
Festzügen an die Hand ging. Nun aber weilte sie zur Erholung  
jenseits der Berge.

Auf der unvergesslichen Fahrt über den Rickenpass und durch  
die voralpine Toggenburger und Appenzeller Landschaft sprachen  
wir aber nur kurz von diesen grossen und festlichen Spielen,  
um so eifriger aber von einem Plan, der Oskar Eberle ganz  
faszinierte, nämlich von einer Buchreihe, die unserm Freunde  
vorschwebte. Er wollte eine Folge von Bänden herausgeben, in  
denen alles berichtet wurde, was man von grossen Uraufführun-  
gen der dramatischen Weltliteratur wusste. Das war ein echt  
theaterwissenschaftlicher Plan. Während sich die Literaturge-  
schichte vorzugsweise mit dem Text einer dramatischen Dichtung  
befasst und dessen verschiedenen Fassungen nachgeht, besteht  
der Gegenstand der Forschung für die eigentliche Theaterwissen-  
schaft in der Aufführung selbst, d. h. im Zusammenspiel der  
Künste. Daher sind für sie ausser dem grundlegenden Text dessen  
dramaturgische Bearbeitung, die Zuteilung der Rollen, auch die  
Herkunft und Eigenart der Schauspieler wichtig, ebenso der Stil  
der Aufführung, die Musik, die Kostüme, der Aufbau der Bühne  
mit dem gesamten Bühnenbild, aber auch das Verhalten der  
Zuschauer und die Nachwirkung eines Stückes in Presse und  
Gesellschaft. Hat es aber die Literaturwissenschaft mit einem  
mehr oder minder gesicherten Texte und seinem meistens be-

kannten Autor zu tun, so fehlen dem Theaterwissenschaftler oft gerade die wichtigsten Angaben, wenigstens für die ältere Zeit; heute hätte man es dank Tonfilmen leichter, sich eine Aufführung wieder zu vergegenwärtigen, auch haben die Bühnen ihre Archive. Was sich aber an Berichten von Augen- und Ohrenzeugen, an Tagebuchstellen, Spielerbildnissen und Bühnenplänen immerhin auch für frühere Zeiten beibringen liess, das wollte Eberle nun sammeln. Am Beispiel der Uraufführung von Schillers «Räubern» erläuterte er mir, was alles man in einem solchen Buch vereinigen konnte. So hoffte er, für eine Reihe von Werken das gesamte Drum und Dran zu ermitteln, wie man es für die «Luzerner Osterspiele» dank dem Sammeleifer eines Renward Cysat wusste. Ja, die Herausgabe dieser berühmten Spiele war auch noch eine Aufgabe unserer Gesellschaft. Man war auf der Suche nach einem kundigen Fachmann, den man schliesslich in Dr. phil. Heinz Wyss, einem Schüler Prof. Paul Zinslis in Bern, denn auch fand . . .

Der Mann am Steuer des Wagens hatte auch das Steuer des Gesprächs in der Hand. Ich hörte zu, voller Freude, wie immer, wenn ein Kenner von seinen Plänen spricht und dabei in edles Feuer gerät. Als wir nach einer guten Stunde Fahrt in den Torweg unseres Hauses in Teufen einbogen, stieg Oskar Eberle im Hofe aus und kam noch einmal auf unsere Rapperswiler Sitzung zu sprechen. Jetzt sei der Tiefpunkt der Gesellschaft, jener Niesen-Schock, überwunden, und unsere Jahresversammlungen würden, so wiederholte er, dank der Verleihung des neuen Reinhart-Ringes fortan zu Festen. Er freue sich heute schon auf die Tagung in Winterthur. Dann drückte er mir freundschaftlich und dankbar die Hand und bestieg den Wagen, der ihn über den nahen Stosspass und den Rhein ins Fürstentum Liechtenstein brachte.

Ich hatte bei diesem Abschied in unserm Hof keine Ahnung, dass unser Händedruck der letzte sein sollte. So traf es mich wie ein Blitz aus heiterem Himmel, als ich keine zwei Wochen danach am Telefon die traurige Kunde vernahm, Oskar Eberle sei mitten aus seinen letzten Vorbereitungen für die Tellspiele in Altdorf gestorben. Er habe über Bauchweh geklagt, hörte man von Leuten, die bei den Proben dabei waren. Man habe ihn aber beschwichtigt, solches «Bauchweh» habe man ja beim Theater vor

allen grossen Aufführungen. Nun, das hätte man dem erfahrenen Theatermann nicht zu sagen brauchen. Er litt unter einem Bauchweh anderer, echter und gefährlicher Art. Eine Blinddarmentzündung warf ihn aufs Krankenlager, von dem er nicht mehr aufstehen sollte. Hatte er schon früher zu viele Mittel eingenommen? Wie dem immer sei: die Medikamente sprachen nicht mehr an, und am 30. Juni, das heisst gerade am Tage, da Oskar Eberle in Altdorf die Hauptprobe des neu inszenierten «Wilhelm Tell» hätte leiten sollen, geleiteten wir ihn zu Schwyz an sein Grab. Alpenrosen von den nahen Flühen schmückten seinen Sarg. Die Eidgenossenschaft hatte einen grossen Spielmeister verloren. In unsern Nachruf an der Gruft nahmen wir ein tröstliches Wort aus Calderons «Welttheater» auf, das Oskar Eberle drüben in Einsiedeln, ennet den beiden Mythen, mehrmals geleitet hatte.

So war unser Freund nicht mehr zugegen, als am 23. und 24. März 1957 unsere «Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur» in Winterthur zusammentrat. An seiner Stelle wirkte Frau Dr. Lydia Benz-Burger als umsichtige und tüchtige Sekretärin, die uns bald viele neue Mitglieder zuführte und mir bei der Vorbereitung der Morgenfeier im Stadttheater treu an die Hand ging. Die Stadt sorgte, dank dem Entgegenkommen ihres Präsidenten, Dr. Hans Rüegg, für Blumenschmuck und die festliche Musik des Winterthurer Streichquartetts. Die Anteilnahme der Bevölkerung aus weiter Runde war freudig, ja überwältigend. Sie galt drei Grössen, nämlich der Tagesreferentin Frau Dr. Elisabeth Brock-Sulzer, welche über «Schweizer Theater und Welt-Theater» sprach, dann aber auch dem Mäzenatenhause Reinhart, das nach seinen Verdiensten um die bildende Kunst und das Musikleben seine Gunst nun auch dem Theater zuwandte, und natürlich auch der Übergabe des Ringes. Dieser Ring war von Ursula Riederer und Karl Thoma aus der Metallklasse der Zürcher Kunstgewerbeschule entworfen und ausgeführt worden. Der Stifter Hans Reinhart, der gemeinsam mit Dr. Pierre Bourgeois, dem Direktor des Schweizerischen Landesmuseums, zum Ehrenmitglied ernannt wurde, überreichte den Ring persönlich an Frau Margrit Winter.

Diese Wahl hätte Oskar Eberle besonders gefreut, war doch die Künstlerin einst von ihm bei den Luzerner Passionsspielen als Laiendarstellerin entdeckt und auf den Weg gewiesen worden,

der sie auf eine Reihe angesehener Berufsbühnen führte. Nun stand die Gestalterin grosser Frauenrollen — nennen wir die Jungfrau von Orléans für viele andere! — in ihrem schönen blauen Gewand vor uns, eine strahlende Erscheinung. Beglückt und ergriffen dankte sie für die verpflichtende Ehrung, den ersten Hans Reinhart-Ring empfangen und tragen zu dürfen. Das volle Haus jubelte der Schauspielerin zu und freute sich über die Auszeichnung, die eine Urkunde feierlich festhielt.

Mit der Verlesung dieser Urkunde ging meine kurze, aber an mancherlei Erschwerungen, doch auch an frohen Erfüllungen reiche Präsidialzeit zu Ende.

*Georg Thüerer*

*Professor an der Hochschule St. Gallen*



*Hans Reinhart-Ring mit stilisierter Maske  
Entwurf und Ausführung: Ursula Riederer und Karl Thoma,  
Metallklasse Kunstgewerbeschule Zürich 1957*